

Die Kamera im Kinderzimmer – als Erziehungshelfer?

Im Jahr 2005 führte das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien unter Leitung von Professor Dr. Jürgen Grimm eine viergliedrige Studie zum Format *Die Super Nanny* durch: Die Studie besteht aus einer ländervergleichenden Inhaltsanalyse der *Super-Nanny*-Sendungen in Großbritannien, Deutschland und Österreich, aus Tiefeninterviews mit den österreichischen *Super Nannies*, einer Onlinebefragung von 1.611 Fernsehzuschauern und Erziehungsprofis in Deutschland und Österreich sowie aus Gruppendiskussionen mit Pädagogen, Psychologen, Durchschnittszuschauern und teilnehmenden Familien des *Nanny-TV*s. Die Ergebnisse liegen in Buchform vor.¹

Mit Sandra Velásquez, Klinische und Gesundheitspsychologin, wurden 13 *Super-Nanny*-Folgen für den österreichischen Privatsender ATV gedreht. Frau Velásquez arbeitet weiterhin als Therapeutin und leitet ein staatliches Pilotprojekt, in dem sie ihre *Super-Nanny*-Methoden an Familientherapeuten und Erziehungsprofis weitergibt.

Anmerkung:

1

Grimm, J.:

Super Nannies. Ein TV-Format und sein Publikum. Konstanz 2006



Frau Velásquez, als Sie begonnen haben, im österreichischen Fernsehen als Nanny aufzutreten, lief *Die Super Nanny* in Deutschland bereits erfolgreich. Ungeachtet der Beliebtheit beim Publikum wurde das Format von Fachleuten und vom Deutschen Kinderschutzbund stark kritisiert. Hatten Sie keine Bedenken, durch das TV-Engagement Ihren Ruf als Psychologin zu verspielen? Wie ist es überhaupt zu Ihrem Engagement gekommen?

Sandra Velásquez: Als ich anfing, über das *Nanny*-Fernsehen nachzudenken, hatte ich schon ein konkretes Angebot in der Tasche. Ich war zu dieser Zeit in der Privatwirtschaft tätig, habe aber auch erziehungsbegleitende Kurse für Eltern geleitet. Eine Freundin hat mich gefragt, ob ich Lust hätte, einen Beitrag für das Fernsehen zu machen – und ich habe zugesagt. Abends kam ein Kamerateam von Tresor, der Produktionsfirma, vorbei, um Probeaufnahmen zu machen. Ich habe zu meinen Kindern gesagt: ‚Heute gibt’s Gaudi, da kommt jemand und filmt uns, also entspannt euch.‘ Als ich dann wenige Tage später einen Anruf von Tresor mit der Nachricht erhielt, ich sei für *Super Nanny* ausgewählt worden, musste ich erst um Bedenkzeit bitten. Ich sah mir die Sendung im deutschen Fernsehen an und las im Internet nach, was der Deutsche Kinderschutzbund dazu gesagt hat. Langsam wurde mir klar, was es heißt, *Super Nanny* zu werden... Nach reiflicher Überlegung bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Sendung zwar ein paar Ecken und Kanten hat und bei unsachgemäßer Handhabung auch Gefahren in sich birgt, dass aber letztlich die Chancen überwiegen.

Ich sage immer, Erziehung ist wie das Phantom der Oper: Jeder hat davon gehört, aber keiner weiß, wie es aussieht. Also habe ich mir gesagt: Ich mache die Sendung, aber ich mache sie so, wie ich sie mir als Psychologin vorstelle.

Die Arbeit an der Sendung beginnt ja mit der Auswahl der Familien. Waren Sie daran beteiligt?

SV: Ja. Es gab Aufrufe im Internet und im Fernsehen. Die Familien konnten sich mit einem Video bewerben und wurden dann ‚gecastet‘. Bei manchen Familien habe ich sofort gesagt: Da ist nicht viel zu holen. Entweder, weil die Problematik zu breitgestreut und die Zeit zu kurz gewesen wäre, um Grundlegendes zu verändern. Oder weil die Motive nicht ersichtlich waren. Wenn ich das Gefühl hatte, es geht der Familie nur darum, sich medial zu präsentieren, war das ein Grund für mich, die Teilnahme der Familie abzulehnen. Die Familien, mit denen wir am meisten erreicht haben, waren jene, bei denen der Leidensdruck besonders groß war. Die Familie Scholz hat zu mir gesagt: Sie sind unsere letzte Hoffnung! Und die Rechnung ist voll aufgegangen...

Wenn es den Familien nicht um mediale Präsenz ging, hätten sie doch auch eine öffentliche Beratungsstelle konsultieren können.

Jürgen Grimm: Wir haben in unserer Studie Experten aus dem Erziehungsbereich befragt und erfahren, dass viele Familien eine große Scheu haben, mit dem Jugendamt in Kontakt zu treten. Man weiß nicht, was auf einen zukommt. Es ist riskant, etwas von sich preiszugeben. Die Eltern haben den schlimmsten Fall vor Augen und Angst davor, dass man ihnen ihr Kind wegnimmt. Unter Fernsehbedingungen entfällt diese Scheu. Unsere Gruppengespräche und die Onlinebefragung haben ergeben, dass die Nanny-Sendungen die Schwellenangst vor öffentlichen Angeboten reduzieren konnten. Sowohl die teilnehmenden Familien als auch die Zuschauer sind nun eher bereit, in Beratungsstellen zu gehen und professionelle Hilfe anzunehmen.

Wie sieht die Arbeit einer Super Nanny konkret aus?

SV: In meinem Fall war es so: Ein Kamerateam bereitet die Familie einige Tage auf die Kamerasituation und die Lichtverhältnisse vor. Ich beschäftige mich separat mit dem Videomaterial und analysiere die Problemsituation. Danach beginnt die gemeinsame Arbeit, wir drehen drei Tage. Dann gibt es für mich zwei Tage Pause, die Familie ist allein mit dem Kamerateam. Anschließend machen wir eine Videoanalyse. An den Tagen, an denen ich in der Familie bin, komme ich circa um 17.00 Uhr und gehe manchmal erst um Mitternacht. Das Team und ich beobachten und erleben Alltagssituationen und -probleme der Familie.

Wiederholen sich die Probleme nicht ständig?

SV: Durch meine Arbeit als Familienpsychologin waren mir die meisten Fragen bereits sehr vertraut. Bei den ersten Folgen haben wir uns für normale Abläufe wie das Abendessen und das Schlafengehen interessiert. Aber nach drei Folgen mussten wir uns auf etwas Neues konzentrieren, damit die Sendung nicht langweilig geworden wäre. Der Produzent wollte, dass die einzelnen Fälle immer härter werden. Auch deshalb bin ich froh, dass die Serie erst einmal zu Ende ist. In meinen 13 Folgen habe ich vor allem mit Reflexionsspielen und erlebnis-therapeutischen Methoden gearbeitet. Zum Beispiel verwendete ich Platzmatten, mit denen die Familienmitglieder eine Mini-Aufstellung machen konnten. Da gibt es viele Variationsmöglichkeiten, ohne dass es langweilig wird.

Sie haben in die Sendung viel psychologische Methodik eingebracht.

SV: Ja, ich habe das ganze Spektrum von Beratung, Coaching und Psychotherapie genutzt, ich konnte mich richtig ausleben... Ich verfolge einen systemischen Ansatz mit psychotherapeutischen Methoden und bin speziell auf Techniken der Selbstreflexion versiert.

Welche Auswirkungen hat die Kamera auf die Selbstreflexion und Einsichtsfähigkeit der Familienmitglieder?

JG: Die Existenz der Kamera spielt eine zentrale Rolle. Die Familienmitglieder sind einerseits einer Öffentlichkeit ausgesetzt. Andererseits können sie sich selbst beobachten, weil sie aufgezeichnet werden.

SV: Die Kamera eröffnet das therapeutische Privileg, sich selbst zu sehen. Ich bekomme einen kognitiven Zugang zu mir, bin Zuschauer meiner selbst und phänomenologisch mit mir in Kontakt.

JG: Beide Aspekte spielen zusammen. Wenn ich weiß, dass ich beobachtet werde, betrachte ich mich selbst aus der Position eines anderen. Herbert Mead nennt dies den anderen Dritten. Er sagt, dass dieser mittlerweile verinnerlicht ist. Ähnlich dem Über-Ich nach Sigmund Freud ist der andere Dritte eine anonyme Person, die die Moral vertritt. Man beobachtet sich selbst von der Warte einer allgemeinen moralischen Instanz aus. Die Kamera ermöglicht einen klaren Blick von außen und bringt durch die Fernsehbedingungen viele unbekannte andere ins Spiel. Die Familienmitglieder befinden sich also in einer verschärft reflexiven Situation. Die Veränderungsbereitschaft ist hier größer als unter Alltagsbedingungen oder in professionellen Beratungssituationen. Das ist der Grund, weshalb bei den Nanny-Interventionen so erstaunlich schnelle Ergebnisse erzielt werden können.

Sind die Ergebnisse auch dauerhaft?

JG: Das wäre zu prüfen. Es gibt keinen Grund, in Frage zu stellen, dass die Nachhaltigkeit geringer ist als bei einer normalen Familientherapie, die über einen längeren Zeitraum geht. Aber es ist erst einmal wichtig zu sehen, dass die Kamera nicht nur den Fernsehsender und die Zuschauer begünstigt, sondern durch das selbstreflexive Moment auch die Familie bei der Problemlösung unterstützt.

Ein reflexiver und systemischer Therapieansatz bedeutet, dass Sie sich nicht nur mit den „Problem“-Kindern, sondern auch mit deren Eltern beschäftigen.

SV: Ja, die selbstreflexiven Techniken sind vor allem für die Eltern.

JG: Das ist eine Weiterentwicklung durch das ATV-Format. Beim britischen Vorläufer hat unsere Inhaltsanalyse gezeigt, dass die Nanny fast ausschließlich auf das Kind einwirkt und die Eltern nur im geringen Maß am Geschehen beteiligt sind. Schwierige Kinder müssen zuerst ein paar Minuten ins Treppenhaus, um sich zu beruhigen. Frau Saalfrank von RTL hat das anfangs auch durchgezogen. Aber sie war nicht glücklich mit dieser Methode und hat ‚die stille Treppe‘ abgeschafft. Schritt für Schritt wurde im deutschen Fernsehen die Elternebene – vor allem die Partnerschaft der Eltern – miteinbezogen. Das Besondere des österreichischen Formats war von Anfang an die reflexive Komponente für die Eltern und die Einbeziehung ausgefeilter psychotherapeutischer Techniken. Der entscheidende Hebel in der Problemdynamik liegt hier bei den Eltern.

Wie reagieren die Zuschauer darauf? Suggestiv gefragt: Ist der Voyeurismus-Vorwurf an die Zuschauer haltbar, wenn es in der Sendung um einen Erwerb von Einsichtsfähigkeit geht?

JG: Voyeurismus ist kein hinreichendes Motiv. Wir haben über 1.600 Zuschauer befragt und herausgefunden, dass ihre Zuwendungsbereitschaft gerade nicht auf sensationalistischen Motiven basiert. Viel eher sind die Zuseher des Nanny-TVs generell Anti-Sensationisten. Was sich herauskristallisiert hat, war, dass die Zuschauer eine erhöhte Problemwahrnehmung haben. Sie sehen die Sendung, um sich zu positionieren, um von den gezeigten Verhaltensmodellen zu lernen oder sich abzugrenzen. Super Nanny ist natürlich keine Volkshochschulveranstaltung mit didaktischem Ziel, aber eine Plattform, die von Zuschauern zur Orientierung genutzt werden kann. Die Zuschauer sind sehr harmonieorientiert – die Lust an der Sendung ist nicht die Freude an den Schwierigkeiten anderer. Sie resultiert eher aus einem Kontrollverlangen. Die Zuwendungsdisposition ist auf einen Orientierungstransfer ausgerichtet. Das ist eine Konstante in meiner Forschung weit über die Super-Nanny-Studie hinaus: Das Freude spendende Moment liegt nicht in den problematischen Darstellungen selbst, sondern in der Bewältigung der Probleme. Man erfährt, dass man mit seinen Schwierigkeiten nicht allein ist und wie man damit umgehen kann. Es geht um ein Spiel der Bezugnahme auf die eigene Person in Relation zu dem, was vorgeführt wird.

SV: Mir war ganz wichtig zu betonen, dass nicht die Kinder die Schwierigkeiten verursachen, sondern dass in der Kommunikation über Werte und Ziele etwas schlecht gelaufen sein muss. Das strukturiert das Problem in ganz spezieller Weise. Die Zuschauer können dann sagen: Ich mache es anders, ich vermeide diese Schwierigkeiten. Das trägt zu einer Problembewältigung bei.

Können Sie den Methodenkomplex, den sie als Super Nanny entwickelt haben, für Ihre therapeutische Arbeit nutzen? Ist die Kamera wirklich eine methodische Entdeckung?

SV: Ja, da gibt es ganz großartige Folgeentwicklungen. Eine staatliche Institution ist auf meine Arbeit aufmerksam geworden und hat ein Pilotprojekt im Bereich der mobilen Familienbetreuung gestartet. Zunächst habe ich die Nanny-Methode gefiltert, um herauszufinden, wo die Hebelwirkungen sind. Die drei Säulen sind erstens das stark reflexive Moment, zweitens die Erlebnisorientierung und drittens der aufsuchende Charakter. Das bedeutet, dass wir – Sozialpädagogen der Stadt Wien und ich als ehemalige Super Nanny – die Familien besuchen und mit ihnen in ihrer natürlichen Lebens- und Problemumgebung arbeiten.

JG: Die mobile Familienberatung wurde lange Zeit stiefmütterlich behandelt. Die Super-Nanny-Erfolge haben Institutionen und Profis zum Nachdenken angeregt. Vordringend wurde geschimpft. Die Kamera wurde auf ihr voyeuristisches Moment reduziert. Aber im Hintergrund hat man überlegt, was man davon lernen könnte. Mit diesem öffentlichen Projekt, von dem Sandra Velásquez gesprochen hat, hat sich in der Medienwelt ein Novum ereignet. Jemand, der Fernsehprominenz erlangt hat, wird im professionellen Bereich als Beraterin engagiert. Normalerweise haben solche Menschen oft Probleme, in den Beruf zurückzufinden. Aber sie wird nicht nur geduldet, sondern sie wird beauftragt, einen professionellen Bereich zu reformieren. Wir sehen einen völlig neuen Typus von Medienwirkung. Eine professionelle Organisation reagiert auf ein mediales Ereignis und versucht, aus den Erfahrungen des Fernsehens etwas für sich zu verwerten. Das zeigt die Offenheit und Reife der Organisation.

Es kommt selten vor, dass Wissensbildung direkt und performativ im Fernsehen stattfindet.

JG: Und es gibt starke Vorbehalte. Das ist auch in unseren Gruppendiskussionen mit Erziehungsprofis spürbar geworden. Die Teilnehmer spüren einen Aha-Effekt, wenn sie aus dem Fernsehen fachlich etwas lernen. Tatsächlich gibt es viele Fälle, in denen die Interaktion von Fernsehen und den entsprechenden gesellschaftlichen Bereichen nicht gut gelaufen ist. Ich erinnere an den Vorwurf des Katastrophen-Voyeurismus der Notruf-Sendung. Die Sendung war durch die öffentliche Wirkung durchaus im Interesse der Feuerwehr. Dennoch gab es große Vorbehalte – die dann dadurch aufgelöst wurden, dass die Akteure in der Sendung den Standards professioneller Katastrophenhelfer genügen mussten. Das Fernsehen greift heute häufig gesellschaftliche Probleme auf, aber immer noch werden diese Formate primär unter dem Gefahren Gesichtspunkt kritisch beäugt. Bei den Fachzuschauern setzen Abgrenzungsmechanismen ein. Man will sich von den Fernsehleuten nicht vormachen lassen, wie Rettung und Erziehung funktionieren.

Gibt es in Ihrem neuen Projekt, also bei der Vermittlung der Nanny-Methode, keine Vorbehalte seitens anderer Psychologen oder Pädagogen?

SV: Am Anfang gab es unglaubliche Widerstände. Aber mittlerweile, nach den ersten vier Trainings mit Psychotherapeuten, Pädagogen und Sozialarbeitern sind diese begeistert. Und ich bin begeistert! Die Fachkräfte gehen jetzt mit Kameras in die Familien. Sie kommen morgens und gehen abends, und das zehn Tage lang. Was ich aus den Trainings mitgenommen bzw. zurückbekommen habe, ist erstaunlich positiv. Am Anfang hatte ich das Gefühl, dass in den Gruppen Leute waren, die mir zeigen wollten, dass die Nanny-Methode nicht wirkt. Aber die Teilnehmer haben eingesehen, dass die Arbeit mit den stark reflexiven Methoden, der Kamerabegleitung, den kleinen Aufstellungen und mit diesen psychotherapeutischen Methoden unglaublich lustvoll ist. Nicht nur für die Familie, sondern auch für die Berater! Es ist eine Ehre für mich, diese Entwicklung in der ersten Reihe und auf der Bühne miterleben zu dürfen. Es gibt auch die Anregung, eine

kreative Werkstatt ins Leben zu rufen, um diese erlebnisorientierten Methoden mit den spielerischen Komponenten zu verbinden. Ich muss ehrlich sagen, während ich als Super Nanny gearbeitet habe, war mir selbst noch nicht bewusst, wie viel theoretisches Konstrukt dahintersteckt...

JG: Es gibt noch einen weiteren Ausstrahlungseffekt von Super Nanny. Momentan findet an der Spitze des ORF ein personeller Wechsel statt. Davon verspricht sich der Elternverband aus Niederösterreich eine Chance für ein neues öffentlich-rechtliches Erziehungfernsehen. Der Elternverband hat diesbezüglich eine Unterschriftensammlung pro Erziehungfernsehen im ORF gestartet und mich als Experten des Nanny-TVs um Unterstützung gebeten. Da habe ich natürlich zugesagt. Der Beratungsbedarf des Publikums in Erziehungsfragen ist noch lange nicht erschöpft.

Trotz der fallbezogenen Leistungen und der methodischen Errungenschaft der Nanny-Arbeit bleiben einige Kritikpunkte. Wie kann man, hinsichtlich möglicher Folgeformate, damit umgehen, dass sehr persönliche Konflikte gezeigt und Kinder als Problemfälle vorgeführt werden?

JG: Die langfristige Wirkung auf die Kinder ist noch unerforscht. Einerseits profitieren die Kinder davon, wenn sich in der Familie etwas restrukturiert. Andererseits werden sie auch als Problemkinder präsentiert. Es gibt also einen Gewinn, aber es gibt auch Kosten. Wie kann man das vermeiden? Man könnte das Format fiktionalisieren. Das ist eine meiner Konzeptideen: Eine professionelle Therapeutin löst gescriptete Problemfälle.

Eine andere Kritik am Format gilt der Tatsache, dass scheinbar nur Frauen als Erziehungspersonen angesprochen werden.

JG: Ja, es ist eine extreme Frauenfixierung zu beobachten. Es entspricht zwar der Realität, wenn die Nanny ihre Beratungsleistung an die Mutter adressiert. Aber vom gesellschaftlichen Standpunkt aus wäre es sehr wünschenswert, eine partnerschaftliche Beratung zu forcieren. ATV hat diesen Weg vorübergehend verfolgt und eine Zeit lang viel stärker Vater-zentriert beraten. Was ist passiert? Die Quote ging nach unten. Anscheinend ist ein erheblicher Teil der Super-Nanny-Zuseherinnen mit der Erziehungsleistung der Väter unzufrieden und spricht daher besonders auf die gängige Mutterfixierung des Nanny-TVs an.

Einmal mehr der klassische Widerspruch zwischen Ökonomie und Ethik, zwischen Quote und Qualität?

JG: Ich bin der Meinung, dass es keinen Grundwiderspruch zwischen Ökonomie und Ethik gibt. Heute kann kein privater Anbieter erfolgreich Fernsehen machen, ohne die kulturellen Orientierungsbedürfnisse des Massenpublikums zu berücksichtigen. Das ist eine Art ökonomische Grundsicherung für ethische Belange. Die kulturelle Leistung ist also eine Voraussetzung für den ökonomischen Erfolg. Im Detail gibt es da natürlich jede Menge Reibungspunkte und Konflikte. Und so kann etwas gesellschaftlich Wünschenswertes zumindest kurzfristig ökonomische Einbußen verursachen. Auf längere Sicht muss sich ein Produzent aber auf die Qualität der Orientierungsleistung besinnen, sonst sinkt die Halbwertszeit seiner Sendung atemberaubend schnell.

Das Interview führte Julia Engelmayr.

